

VOR DEM INTEGRATIONSGIPFEL Deutschland und seine Ausländer – eine Erfolgsgeschichte mit langem Anlauf

# Lehren aus Kaiser Wilhelms Zeiten

Deutschland hat sich nie zur Einwanderung bekannt – doch inzwischen tut sich Entscheidendes

VON ANDREA DERNBACH

Ihre Geschichten gleichen sich aufs Haar, egal woher sie kommen: „Ich wollte ein paar Jahre bleiben, Geld verdienen und dann zurückkehren“, erzählt Domenico S., der in den 60er Jahren aus Sizilien nach Stuttgart kam. Er blieb bis heute. Ebenso Ismet N. der 1973 in Tempelhof landete. In Deutschland bleiben? „Niemand wollte das. Wir dachten, wir könnten ein wenig zusammensparen, um uns einen Traktor zu kaufen oder ein Haus zu bauen“, sagt er. Ismet und Gülcan G. sind inzwischen deutsche Staatsbürger, ihre Enkel sind hier geboren und zurück in die Türkei geht man bestenfalls für einen Urlaub.

Vielleicht war es ja dieses lange Nicht-wahrhabenwollen der Einwanderer selbst, die eine wirkliche Integrationspolitik in Deutschland zwar nicht verhindern half, aber sie doch erleichterte. Was jeder hätte wissen könnte, wollte keiner wissen: dass das Leben eine Schwerkraft hat, die alle ehrlich gemeinten Pläne zu nichte machen kann: Man lebt jahrzehntelang weit weg von zu Hause, arbeitet mit Menschen anderer Sprache zusammen, bekommt seine Kinder im fremden Land, die wachsen dort auf – und irgendwann ist man ein anderer Mensch. Vielleicht nicht ganz deutsch, aber auch nicht mehr zu Hause in dem Land, das man verlassen hat.

Aber natürlich hatten einige der deutschen Probleme mit der Einwanderung auch eine lange und traurige Tradition. Der staatlich geförderte Zustrom von Ausländern begann in Westdeutschland mit dem deutsch-italienischen Anwerbevertrag von 1955, also nur zehn Jahre nach

dem Ende des Krieges, für den bis zum Schluss die Arbeitskraft nicht nur von Juden, sondern auch von Millionen „Fremdarbeitern“ rabiat ausgebeutet und „Ver-nichtung durch Arbeit“ betrieben wurde. Zwangsarbeiter aus Italien, dem Nazi-Deutschland den Waffenstillstand übernahm, wurden nach 1943 nicht besser behandelt als die verachteten Slawen, die der Rassenwahn der Nazis am Ende ihrer Skala gestellt hatte. Aus den 50er und frühen 60er Jahren gibt es Berichte von Konflikten um Barackenlager, Diskriminierung von Italienern am Arbeitsplatz, die die Behörden und die Politik rasch beizulegen suchten – Echo des schlechten Gewissens über noch frische Verbrechen. Die Masseneinwanderung begann im Schatten einer schrecklichen und noch gegenwärtigen Vergangenheit.

Und auch die wenig ältere deutsche Geschichte hatte ein eher trauriges Erbe hin-

terlassen. Hierzulande war Einwanderung, anders als in den USA, nie wesentlich, ja nicht einmal akzeptierter Teil der nationalen Geschichte. Deutschland war zwar seit dem Boom in der Folge der Reichsgründung 1871 immer wieder massiv auf die Arbeitskraft von Ausländern angewiesen, aber es wehrte sich gleichzeitig gegen die Folgen. Da Deutschland „ein später Nationalstaat“ war, schreibt der Freiburger Migrationshistoriker Ulrich Herbert in seiner „Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland“, habe es „seine offenkundigen Defizite beim Prozess der inneren Nationsbildung schon früh durch eine aggressive Politik der Identitätsbildung kompensiert“. Dabei bildete die Abgrenzung von denen, die als fremd und „ausländisch“ definiert wurden, ein wichtiges Mittel zur Herausbildung des inneren Zusammenhalts“. Das Übrige habe ein beispielloser

Aufschwung getan, der die Lebenswelt eines Großteils der Deutschen massiv veränderte und ihre Unsicherheit und ihre Sehnsucht nach Ausgleich dafür noch verstärkt habe.

Kaiser Wilhelms Zeiten bieten allerdings auch im Guten Anschauungsmaterial für heute: Ulrich Herbert verweist auf die „Ruhrpolen“, Landarbeiter aus dem von Preußen okkupierten Westteil Polens, die an die Ruhr geholt wurden. Sie waren preußische und deutsche Staatsbürger, die man nicht nach Belieben heuern und per Ausweisung feuern konnte. Also wollte man sie rasch germanisieren. Doch die meist jungen Arbeiter „pflügten ihre eigene Kultur und ihren engen Zusammenhalt in den Einwanderer-vierteln“, schreibt Herbert. Erst spät „kam es zu einer „langsamen Vermengung mit anderen landsmannschaftlichen und sozialen Milieus des Ruhrgebiets“. Heute könnte man diesen Prozess als gelungen ansehen.

Die Perspektive der deutschen Politik beginnt sich durch Pisa-Schock, Arbeitslosigkeit und Globalisierungsjänge zu wandeln. Migranten, die jahrzehntelang als Problem galten, werden langsam als Ressource entdeckt. Und vielleicht ist mit diesem Mentalitätswandel der wichtigste Schritt getan. Der Innenminister erinnerte kürzlich an die Integration von mehr als zwölf Millionen Heimatvertriebenen in Ost und West nach dem Krieg. Die habe man in seinem Schwarzwald damals auch nicht gerade begeistert empfangen, meinte Wolfgang Schäuble. Aber die Integration habe schließlich geklappt: „Das sollte uns Mut geben. Es ist zu schaffen.“ Der Integrationsgipfel könnte dafür ja ein neuer Anfang sein.



„Iptal“ – der türkische Pass ist „ungültig“ gestempelt. Die Familie hat die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten. Das Passbild stammt aus dem Begleitband zur Ausstellung „Gesichter der Migration“, die noch bis September im Bezirksamt Berlin-Mitte zu sehen ist.

## EINWANDERUNG IN DATEN UND FAKTEN

### 50 Jahre bunte Republik

Dezember 1955: Die Bundesrepublik schließt den ersten Anwerbevertrag mit Italien. Es folgen Verträge mit Spanien, Portugal, Griechenland, der Türkei, Marokko, Tunesien. 1961 Mauerbau; der Zustrom von Arbeitskräften aus der DDR in die Bundesrepublik reißt ab. 1968: Letzter Anwerbevertrag mit Jugoslawien; die

DDR schließt Verträge mit Ungarn, Polen, Algerien, Kuba, Mosambik, Vietnam. 1973 Anwerbestopp in der Bundesrepublik 1978: Der Ex-Ministerpräsident von NRW, Heinz Kühn, wird der erste Ausländerbeauftragte der Bundesregierung. 1992: 1,2 Millionen kommen, größter Zuzug bisher. 1993: Begleitet von An-

schlägen auf Migranten und nach jahrelanger harter Debatte schränken Union und SPD das Asylrecht drastisch ein. 1. Januar 2005: Das Zuwanderungsgesetz tritt in Kraft. Im selben Jahr wandern erstmals seit den 60er Jahren mehr Deutsche aus als zurück. Auch die Zuwanderung von Ausländern stagniert. Tsp

## In der Fremde zu Hause

Von Turin nach Hessen: Eine Italienerin erzählt

VON MARISA FENOGLIO

Ich bin eine Italienerin, die seit fast 50 Jahren in Deutschland lebt: eine irdische Ewigkeit, eine Jubiläumszahl, knapp so alt wie der deutsch-italienische Anwerbevertrag von 1955. Eine Italienerin, die wie tausend andere Ende der 50er Jahre nach Deutschland kam und seitdem alle Dinge des täglichen Lebens in Deutschland tat: Kinder geboren, in die Schule geschickt, einen Haushalt geführt.

Doch ist meine Emigration nie eine klassische gewesen, wie die von Menschen, die emigrieren wollten oder mussten, die in Fabriken und Gastarbeiter wurden. Ich kam als Ehefrau eines Mannes, der von einer italienischen Firma nach Deutschland in eine führende Position geschickt wurde, und habe nie materielle Sorgen und Diskriminierung gekannt. Unser Leben in Deutschland begann in Allendorf in Oberhessen. Ein Ort, weder Dorf noch Stadt, ein Sammelbecken für Heimatvertriebene in einer waldfreien, dünn besiedelten Gegend. Kein Ort, der es leicht machte, Deutschland kennen und lieben zu lernen.

### „Meine Kinder haben mir Deutschland ins Haus gebracht“

scherte mir keine festen arbeitslosen Einbindungen. Kein Status, keine Kategorie passte zu mir. Aus dieser speziellen geografischen, historischen und sozialen Position ist in mir eine genauso spezielle Wahrnehmung Deutschlands und ein entsprechend starkes Fremdheitsgefühl entstanden. Durch die Schwierigkeiten wurde mir die Fremde zum absoluten Begriff einer existenziellen Not und das lebt heute noch unbewusst in einem immer noch nicht zur Ruhe gekommenen Verhältnis zu diesem Land weiter.

Die Zeit hat für Deutschland gearbeitet. Die Kinder haben mir Deutschland ins Haus gebracht. Ihre ersten Freunde, die ersten Lieben, waren deutsch. Auch wenn meine Identität unantastbar italienisch blieb, erreichte meine deutsche Zugehörigkeit ihren Höhepunkt. Nie bin ich so deutsch gewesen wie in jenen Jahren, als ich mich mit den Problemen meiner Kinder auseinander setzen musste.

Die Kinder sind längst aus dem Haus. Meine Fremde von heute ist nur noch ein blasses Echo von damals und kann sich auch nicht mehr an heutigen „Fremden“ messen, die Exil, Flucht, Vertreibung, Asyl erlebt haben. Objektiv ist sie eine normale heutige Geschichte. Subjektiv aber ist es noch anders. Emigration ist ein Massenphänomen, erlebt wird sie aber individuell. Meine Fremde ist eine seit langem befriedete Landschaft geworden, tolerant, respektvoll, den hiesigen Interessen und Gewohnheiten angepasst. Heute bereite ich mich darauf vor, hier alt zu werden, zwar angepasst, getarnt, aufgenommen, etabliert und doch mit einem genetischen Etwas in der Seele und im Leib, das auch nach so langer Zeit immer noch hervortritt. Eine Generation reicht nicht, um aus einer Italienerin eine Deutsche zu machen. Ich werde die unermüdete Fährde zwischen Deutschland und Italien bleiben, die ich seit Jahrzehnten bin, und die eines Tages an deutschem Ufer vor Anker gehen wird.

Seit wenigen Jahren habe ich durch die Kinder Eintritt in deutsche Familien gefunden. Der letzte entscheidende Schritt in das neue Land. Meine Enkel sprechen Deutsch, die Sprache, die ich mit großer Begeisterung gelernt habe, die Sprache, die mir Heimat wurde, die ich seit fast fünf Jahrzehnten in guten und schlechten Tagen spreche. Aber sie ist nicht die Sprache, die ich mit meinen Enkelkindern sprechen möchte. Niemals stand mir die deutsche Sprache so im Wege wie jetzt, im Umgang mit meinen Enkeln. Sie nennen mich „Nonna“, um mich von der Oma mütterlicherseits zu unterscheiden, aber das ist schon alles. Als ich mich am Telefon mit „Ciao“, verabschieden wollte, antwortete mein dreijähriger Enkel: „Nicht ciao. Tschüss!“ – und legte auf.

— Marisa Fenoglio ist Schriftstellerin und lebt heute in Marburg. Ihre Zeit in Deutschland beschrieb sie in „Vivere altrove“, das bisher nur auf italienisch erschienen ist.

## „Integration verändert auch die Mehrheitsgesellschaft“

Migrationshistoriker Klaus J. Bade über neue Chancen und einen Startschuss, der 25 Jahre zu spät fällt

Ist der Gipfel, an dem Sie ja auch selber teilnehmen, eine Show-Veranstaltung, wie jetzt öfter behauptet wird?

Sicher nicht, weil er Auftakt zu einer Reihe von anschließenden Initiativen ist. Aber etwas Show muss in unserer Mediengesellschaft bekanntlich dabei sein, wenn man einen Startschuss geben will.

Kommt dieser Startschuss denn zur richtigen Zeit?

Nein, er kommt im Prinzip ein Vierteljahrhundert zu spät, denn die Bundesrepublik war schon in den 80er Jahren eindeutig auf dem Weg zum Einwanderungsland. Das zeigt alle in der Forschungsdiskussion verfügbaren Indikatoren. Aber das war politisch nicht gewollt und wurde demontiert mit der Tabu-Formel „Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland“. Ich habe damals von „defensiver

Erkenntnisverweigerung“ mit möglicherweise enormen sozialen Folgekosten gesprochen.

Welche Kosten meinen Sie?



Der Osnabrücker Forscher und Politikberater Klaus J. Bade hat sich mit Migration in Europa und Deutschland beschäftigt. Er nimmt am Integrationsgipfel am Freitag im Kanzleramt teil.

Die sind heute mit den Händen zu greifen: Rückstände in der Sprachkenntnis, in Bildung und Ausbildung mit der Folge von Benachteiligungen am Arbeitsmarkt,

das heißt entsprechend hohen und für die Sozialsysteme teuren Arbeitslosenzahlen, von den vielen lebensgeschichtlichen Benachteiligungen einmal ganz abgesehen.

Ist die Integration also gescheitert?

Nein, natürlich nicht, das verkünden nur populistische Stimmen. Wäre sie komplett gescheitert, dann hätten wir schwerste Konflikte im Land. Dass es nicht dazu gekommen ist, hat mit der vielen denunzierten, in Wirklichkeit friedlichen Integrationsbereitschaft der Zuwandererbevölkerung zu tun. Aber es hat unnötig schwere Benachteiligungen gegeben, und es gibt auch zunehmend Konfliktpotenziale bei der zweiten Generation; denn ein Einwanderungsland wider Willen darf sich über widerwillige Einwanderer nicht wundern.

Was könnte geschehen, um die Versäumnisse der Vergangenheit noch abzufangen?

Was wir heute brauchen, ist nicht denunziatives Gejammer über unzureichende Integration, sondern nachholende Integrationspolitik, die genau dort investiert, wo es Integrationsprobleme gibt: in Bildung, Ausbildung und beim Zugang zum Arbeitsmarkt.

Ist also alles nur ein materielles Problem?

Nein, es ist auch ein mentales Problem: Integration ist ein gesellschaftliches Geschäft auf Gegenseitigkeit, das beide Seiten verändert: Von der Zuwandererbevölkerung ist Integrationsbereitschaft zu erwarten, von der Mehrheitsgesellschaft die Bereitschaft zu mehr Einübung in den Umgang mit kultureller Vielfalt.

— Das Gespräch führte Andrea Dornbach

Gültig vom 13.07. bis 15.07.2006 www.kaisers.de

# KAISER'S

Hier schlägt das Herz.

**Speisefrühkartoffeln**  
aus Deutschland, Kl. I,  
Sorte: siehe Etikett,  
vorwiegend  
festkochend,  
1-kg-Netz **1,49 AKTION**  
1 kg: € 0,75

**Kirschen**  
aus der Türkei, Sorte: Napoleon,  
Kl. I, aromatisch und süß,  
100 g lose **0,39 AKTION**

**Mövenpick Eiscreme**  
verschiedene Sorten,  
je 900-ml-Packung,  
1 l: € 2,99 **2,69 AKTION**

**Frische Schweineschnitzel**  
oder Schinkenbraten  
am Stück,  
je 100 g **0,39 AKTION**

**Alt Mecklenburger**  
Tilsiter oder Küstentilsiter  
deutscher Schnittkäse,  
45 %/60 % bzw.  
30 % Fett i. Tr.,  
je 100 g **0,59 AKTION**

**Zimmermann Delikatess**  
Kochschinken-Aufschnitt  
3-fach sortiert,  
je 100 g **1,29 AKTION**

**Holsten Pilsener**  
20 x 0,5-l-  
MW-Kasten **9,99**  
zzgl. Pfand: € 3,10, 1 l: € 1,00

**„Tupperware – Und alles gelingt“**  
Exklusiv bei uns: Ab sofort können Sie wieder  
Treueherzen sammeln.

**Grillscheibe**  
„Pfälzer Art“, „Andalusia“ oder  
„Knoblauch-Kräuter“ aus dem  
Schweinekamm, ohne Knochen,  
schmackhaft  
mariniert,  
je 100 g **0,49 AKTION**

**Freixenet Carta Nevada**  
verschiedene Sorten  
oder Secchito  
de Freixenet  
je 0,75-l-Flasche  
**5,29/4,99**  
**3,99 AKTION**  
1 l: € 5,32

Schützt unsere Umwelt! + GRATIS Brandenburger Quell Classic oder Medium je 12 x 0,7-/0,75-l-MW-Kasten, zzgl. Pfand: € 3,30